

Zusammenfassung von Bruno Latour – Das terrestrische Manifest

auf simondevries.de

Der Essay ist nicht weniger als der Versuch, drei oft beschriebene Phänomene direkt aufeinander zu beziehen: Den Prozess der Globalisierung, die Explosion der weltweiten Ungleichheiten und den Klimawandel bzw. die Leugnung desselben. Das an sich ist schon ein ambitioniertes Vorhaben. Auch wenn die Frage des Klimawandels sich für Latour als die entscheidende Frage unserer Zeit herauskristalisieren wird, beginnen wir mit einem Blick auf die Globalisierung.

Während sich in der Vergangenheit mit diesem Schlagwort die Hoffnung auf Fortschrittlichkeit, Modernisierung und geteiltem Wohlstand verband, hat sich der Klang dieses Begriffs zunehmend zum Negativen verändert. Eigentlich beschreibt er zwei Phänomene, die laut Latour unterschieden werden sollten. Er nennt sie daher „Plus-Globalisierung“ und „Minus-Globalisierung“.

Mit positivem Vorzeichen lässt sich die Globalisierung dann verbinden, wenn sie dazu führt, dass für den Einzelnen und die Gesellschaft mehr Gesichtspunkte zur Verfügung stehen als zuvor, wenn eine größere Mannigfaltigkeit in der Welt geboten ist, wenn eine größere Anzahl von Möglichkeiten, Phänomenen, Kulturen, Organismen etc. in Betracht kommen. Zunehmend hat sich aber anstelle einer solchen wünschenswerten Entwicklung stattdessen die „Minus-Globalisierung“ durchgesetzt, die dazu führt, dass sich die Optionen gerade nicht vermehren, sondern dass sich eine einzige Option/Sicht weltweit durchsetzt, die lediglich die Interessen einer kleinen Gruppe von Menschen sichert. Für Latour sind diese kleine Gruppe diejenigen Eliten, die im Hinblick auf die noch zu beschreibenden endlichen Ressourcen unserer Erde die Solidarität mit der übrigen Menschheit aufkündigen, dann konsequenterweise auch den Klimawandel leugnen und auf die Maximierung ihrer eigenen Gewinne setzen. Damit hebt die (Minus-)Globalisierung aber gerade provinzielles Denken nicht auf, sondern ersetzt eine Provinz (die eigene kleine Welt) nur durch eine andere (die von Wallstreet, Peking oder Brüssel).

Gegen eine solche (Minus-)Globalisierung aber regt sich zurecht Widerstand. Dieser Widerstand, der im Unterschied zum Globalen wiederum das Lokale attraktiv findet, kommt dann aber wie von selbst in Verruf, archaisch oder nostalgisch, in jedem Fall aber reaktionär zu sein. Wie bei der Globalisierung ist hier allerdings erneut zu differenzieren. Ein eigener positiver Bezug zu Grund und Boden, die Verbundenheit mit der Heimaterde und die Wahrung von eigenen Traditionen ist noch nicht automatisch zu verwechseln mit einem rückwärtsgewandten Hinterwäldlertum. Latour unterscheidet daher auch hier zwischen dem „Plus-Lokalen“ und dem „Minus-Lokalen“. Letztlich zählt für ihn nicht die Frage, ob jemand für oder gegen die Globalisierung oder für oder gegen das Lokale ist, sondern ob jemand eine Haltung gegenüber der Welt einnimmt, die versucht, „die größtmögliche Zahl an Alternativen der Zugehörigkeit zur Welt zu erfassen, daran festzuhalten und sie zu lieben“.

Damit ist eine wünschenswerte Verbindung gekennzeichnet, für die Latour im Weiteren Wege sucht und eine Landkarte zeichnet. Sie versucht, die positiven Aspekte von Globalisierung und Lokalem aufzunehmen und zusammenzudenken: Eine Bezogenheit auf die Welt einerseits und feste Boden-Haftung andererseits.

Weltbezogen und mit Bodenhaftung, offen gegenüber einer Vielzahl an Alternativen und zugleich respektvoll für Grund und Boden – wie kann das aussehen? Gesucht ist eine neue Bezugsgröße, die beides verbindet. Der Glaube an die Globalisierung ist gescheitert, ein vollständiger Rückzug aufs Lokale verbietet sich.

Aus Sicht mancher Globalisierungsbefürworter sind alle anderen (auch diejenigen, die die Folgen der Globalisierung kritisch sehen) hinterwäldlerische Provinzialisten, reaktionäre Nationalisten oder antimodernistische Zu-Kurz-Gekommene. Diese Zuschreibung ist aber nicht nur einseitig verurteilend, sondern wird selbst auf einer Landkarte mit dem einzigen Vektor „Modernisierung“ der Wirklichkeit nicht gerecht. Dies zeigt schon die zunehmend schwierige Zuordnung der Kategorien „links“ und „rechts“ im politischen Spektrum. Während sich die „Linke“ in ökonomischen Frage beispielsweise eher am Lokalen orientiert und im Hinblick auf die Befreiung der Sitten eher zum Globalen tendiert, ist dies bei der „Rechten“ genau umgekehrt. Die aufs Lokale Bezogenen sind also nicht automatisch reaktionär – oder aber sie sind aus guten Gründen insofern reaktionär, als dass sie sich u.a. gegen das freie Spiel der Kräfte des Marktes zur Wehr setzen.

Wenn nun allerdings die Globalisierung zunehmend ihre negativen Züge zeigt, dann wird als Reaktion darauf auch das Lokale wieder attraktiv. Allerdings wird es das leider auch in seinen eher schattenhaften Zügen, indem es Tradition, Schutz, Identität und Gewissheit nur innerhalb nationaler oder ethnischer Grenzen verspricht („Minus-Lokales“). Was bleibt, ist ein trauriges Rest-Territorium, nachdem vom Globalisierungsprozess wenig übrig geblieben ist – das ist dann das Polen von Kaczynski, das Italien der Lega Nord, das Großbritannien des Brexits und das Deutschland in den Vorstellungen der AfD. Die Attraktivität dieses Pols („Minus-Lokales“) ergibt sich eben auch durch das Scheitern des globalen Projekts. Beide Pole haben sich inzwischen aber so weit voneinander entfernt, dass Positionen der Mitte kaum noch vorkommen oder auch aufgrund der schwieriger werdenden Zuordnung von „links“ und „rechts“ gar nicht mehr richtig in die Landkarte einzutragen sind. Der veränderte Tonfall oder gänzliche Ausfall dieser Kommunikation, die weniger werdenden Optionen von moderaten Positionen im Sinne von einem Austarieren zwischen lokalen und globalen Aspekten bezeichnen politische Kommentatoren heute häufig als „Verrohung“ der Diskussion.

In dieser Situation, in der sich die beiden Attraktoren „Global“ und „Lokal“ weitestgehend voneinander entfernt haben, braucht es einen neuen Fixpunkt oder eine neue Idee, die beides in neuer Weise vereinen kann. Bevor Bruno Latour seine eigene Idee dazu vorstellt, kann diese Beschreibung der gegenwärtigen Situation vielleicht auch den Erfolg von Leuten wie Donald Trump (bei Latour heißt er „Der große Schwindler“, „Der große Clown“ u.ä.) erklären. Er steht dabei auch nur stellvertretend für eine spezifische Weltansicht und einen bestimmten Umgang mit den Ressourcen der Erde. Trumps Stil ist zuzugabe die Kehrseite des Modells, das Latour anschließend propagiert. Über das bisherige Maß der Globalisierung noch hinaus radikalisiert Trump die Idee der Maximierung der Profite („Minus-Globalisierung“) und verbindet dies mit der nationalistischen Komponente des Schutzes des eigenen Volks durch Abschottung („Minus-Lokales“). „Make America great again“ hinter einer neu errichteten Mauer. Dass man mit dieser Vorgehensweise Wahlen gewinnen kann, zeigt sich wiederum weltweit.

Dass Bruno Latour nach etwas Anderem sucht, dürfte inzwischen deutlich geworden sein. Die Frage ist, was attraktiv genug sein könnte und zugleich die positiven Aspekte von Lokalem und Globalen aufnehmen kann.

Die gesellschaftliche Landkarte erweitert sich. Das Modell Trump zeigt, dass politische Kategorien von „rechts“ und „links“ und einfaches Modell mit den Polen „lokal“ und „global“ weder die gegenwärtige Situation erklären können noch Erfolge mancher Personen und Positionen, die die meisten von uns noch vor zehn Jahren für sehr unwahrscheinlich gehalten hätten.

In all dem bildet sich aber ein weiterer Attraktor, der denjenigen von uns Hoffnung verleihen mag, die mit Profitmaximierung, Klimawandel-Leugnung und Bau von Grenzmauern nicht viel anfangen können. Er liegt sozusagen im rechten Winkel zum Modernisierungs-Vektor und versucht, das Beste aus den Ideen des Lokalen und des Globalen aufzunehmen. Wichtig ist ihm der positive Bezug zum Boden einerseits und der Weltbezug andererseits. Im besten Fall ermöglicht der Boden Bindung und die Welt Entbindung. Als Christ und Bibel-Leser habe ich mich an dieser Stelle an das ambivalente Verhältnis in biblischen Texten von uns Menschen zur Welt erinnert gefühlt: Wir sind als Menschen Teil der Welt/Schöpfung und zugleich auch noch auf etwas Größeres bezogen. „In der Welt, aber nicht von der Welt“, heißt es im Johannesevangelium bei Jesus. Hier lohnt es sich vielleicht noch einmal weiterzudenken.

Latour sucht nach einem Namen für diesen neuen Attraktor und landet schließlich vorerst beim „Terrestrischen“ (also sozusagen „das Irdische“ von lateinisch „terra“=Erde). Ein Grund für die Wahl dieses Begriffs ist auch, dass er das ungewöhnliche Alter dieses neuen Akteurs im politischen und gesellschaftlichen Feld betont. Des neuen Akteurs? Tatsächlich – im Weiteren wird die Erde selbst zu einem Akteur auf der politischen Spielfläche und das ist vielleicht der eigentliche Clou dieses Essays von Bruno Latour.

Wenn jetzt nämlich von Geo-Politik die Rede ist, dann bezeichnet dies nicht mehr nur den Rahmen oder den Ort des politischen Geschehens, sondern benennt einen neuen eigenständigen Wirkfaktor. Auf einmal betritt also ein neuer Akteur die Bühne, der selbst von nun an am öffentlichen Leben und an der Geschichte teilnimmt.

Und damit sind wir beim Kern des Geschehens angekommen, nämlich bei den Auswirkungen des weltweiten Klimawandels. Nicht erst seit dem letzten Sommer unverkennbar reagiert die Erde und ihre Atmosphäre auf ihre Bewohner und deren Modernisierungsstreben. Sie beschäftigt sich nun mit uns. Der Ausdruck „Ich gehöre (zu) einem Territorium“ hat sich gewandelt. Nun bezeichnet er auf einmal die Instanz, die den Eigentümer in Besitz hat! Das Terrestrische ist nicht mehr Rahmen und Raum menschlichen Handelns, sondern vielmehr Teil davon. Wir sind mitten in der Geogeschichte gelandet. War das 19. Jahrhundert das Zeitalter der sozialen Frage, so ist das 21. Jahrhundert das Zeitalter der neuen geo-sozialen Frage geworden.

Zuweilen werden Regierungen wie die gegenwärtige Administration der USA und ihre Handlungsweisen mit anderen Regierungen aus der Geschichte der letzten Jahrhunderte verglichen. Ein Vergleich ist aber schon deshalb schwierig, weil sich die Menschheit und jede unserer Gesellschaften in einer Lage befindet, für die es einfach keinen Präzedenzfall gibt. Noch nie musste sich eine Gesellschaft mit den Reaktionen des Systems Erde auf das Handeln von fast acht Milliarden Menschen befassen. Das ist eine neue Situation. Die Erde selbst ist zum politischen Akteur geworden.

Insofern drängt sich die neue Achse hin zum Terrestrischen, die im 90-Grad-Winkel zur Modernisierungs-Achse liegt, wie von selbst auf. Fragen der Ökologie sind insofern auch

nicht einer bestimmten grünen Partei zuzuordnen, die sich wie die anderen Parteien auf der alten Achse irgendwo zwischen rechts und links einsortiert, sondern betreffen das Ganze. Sie sind nicht die Alternative zu sozialen Themen, Sicherheitsfragen oder Migrationspolitik. Als Politik der Erde bestimmen sie stattdessen die Gegenwart und Zukunft allen Lebens und des Planeten und damit auch die anderen genannten Themen.

Bei allem Erschrecken über den Erfolg mancher Politiker und Parteien weltweit, die aber zugleich die Problematik des Scheiterns des Projekts „Globalisierung“ nur noch deutlicher machen, macht Hoffnung, dass immer mehr Menschen sehen, dass es eine glaubwürdige, gelebte und sinnliche Alternative zur Zuspitzung zwischen „links“ und „rechts“ zu geben scheint. Diese neue Alternative nimmt den Klimawandel als Reaktion der Erde ernst und versteht Migration auch auf diesem Hintergrund. Sie erkennt die wachsenden Ungleichheiten als Ergebnis der Profit-Maximierung von Eliten an, die Raubbau an einer Erde betreiben, die dafür nicht ausgelegt ist.

Wer sind die Gegner einer solchen Alternative? Diejenigen, die nach wie vor am Projekt „Globalisierung“ festhalten und ihre Schattenseiten nicht sehen. Diejenigen, die unter den Auswirkungen dieser Schattenseiten zu leiden haben, und sich in der nationalistischen rückwärtsgewandten Variante der Hinwendung zum Lokalen erneut verschrieben haben. Und schließlich diejenigen, die das Schlechteste aus beiden Welten kombiniert haben (siehe Trump). Nun sind aber diese Gegner gleichzeitig die einzigen potenziellen Verbündeten und es gilt, sie umzustimmen.

Anknüpfungspunkt für die Verhandlungen mit den Anhängern des „Lokalen“ ist die Zugehörigkeit zu einem Boden, ohne dass es dabei gleich wieder um Historizismus, Nostalgie und ethnische Homogenität geht. Und Letzteres ist auch die größte Schwierigkeit in diesem Gespräch. Letztlich gibt es aber nichts Aktuelleres und Innovativeres, als heute darüber nachzudenken, wie wir neu „Boden-Haftung“ gewinnen können. Auch auf dem Hintergrund, dass es gilt, auf diesem unserem Boden Orte zu schaffen, in denen zukünftig Migranten leben können.

Im Dialog mit den Globalisierern wird dagegen wichtig sein, einen Blick darauf zu werfen, wer genau von dem Modernisierungs- und Globalisierungs-Prozess profitiert hat und wer nicht. Vom Terrestrischen her gedacht ergibt sich ein Blick auf die Erde, der über einzelne Identitäten (Ich als „Weißer“, Ich als „Deutscher“, Ich als „Liberaler“, Ich als „Westeuropäer“) hinausführt und über Grenzen hinaus denkt.

Bruno Latours Essay endet mit einem Bekenntnis zu Europa. Dem Europa, das häufig und vielleicht auch zurecht als „Bürokratisierungs-Monster“ beschimpft wurde. Und dessen schwierige Brexit-Verhandlungen in den letzten Monaten aber auch gezeigt haben, was für eine originelle Konstruktion dort über die letzten Jahrzehnte entstanden ist, die mit einer komplexen Verzahnung einen Ausgleich zwischen den verschiedenen nationalen Interessen geschaffen hat. Letztlich ist Europa immer noch eine der weltweit interessantesten Antworten auf die immer noch populäre Idee, nur der Nationalstaat sei in der Lage, Völker zu schützen und abzusichern. Für Latour ist der Nationalstaat dagegen eigentlich nur noch ein anderer Name für das „Lokale“. Er schreibt: „Ich möchte stolz auf Europa sein, auf dieses runzelige, vernarbte Europa, ich möchte es mein Land nennen können“.